

THESIS

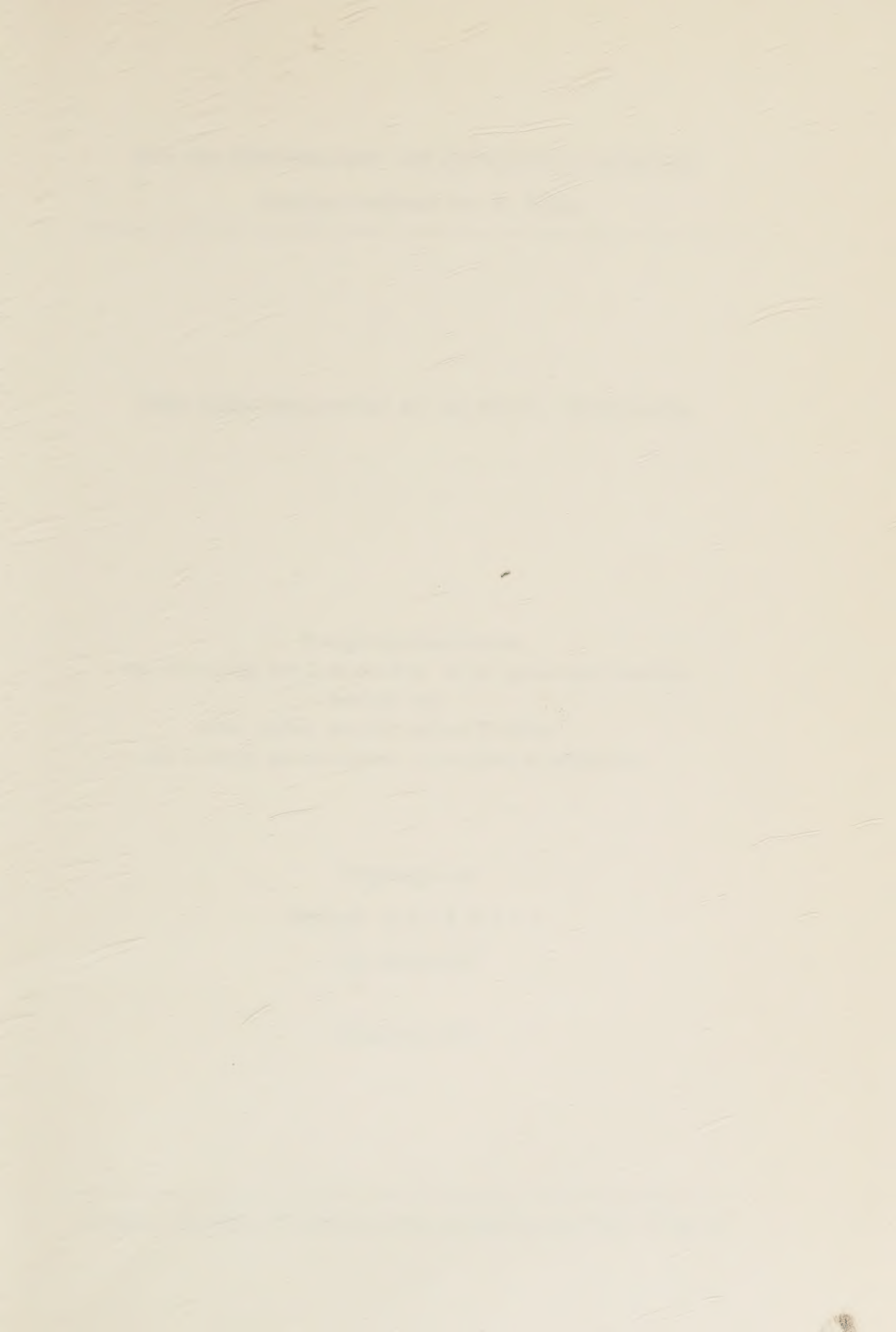
MUNICH

1967

ÜBER SPRACHBEGABUNG BEI MANISCH - DEPRESSIVEN

LANE MEDICAL LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY
300 PASTEUR DRIVE
PALO ALTO, CALIF. 94304

Helmut Beckmann





Digitized by the Internet Archive
in 2026

AUS DER NERVENKLINIK DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Direktor: Professor Dr. K. Kolle

ÜBER SPRACHBEGABUNG BEI MANISCH - DEPRESSIVEN

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin
verfaßt und
einer Hohen Medizinischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Helmut Beckmann
aus Düsseldorf

München 1967

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität München

Referent;	Prof. Dr. H. Dietrich
Korreferent;	Prof. Dr. K. Kolle
Dekan;	Prof. Dr. M. Kiese

Tag der mündlichen Prüfung: II. Juli 1967

MEINEN ELTERN

INHALT

=====

1. Einleitung
2. Zum Problem
3. Versuch einer gedanklichen Erörterung
 - a) Über Sprache
 - b) Typus melancholicus und Sprache
4. Statistische Erhebungen
 - a) Methodologisches
 - b) Art des Vorgehens
 - c) Auswertung
5. Zusammenfassung
6. Literatur

1. Einleitung

Um das dieser Arbeit zugrunde liegende Problem angemessen zu analysieren, habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, auf zwei verschiedenen Wegen der Lösung dieser Frage nahezukommen.

Zuerst habe ich versucht, das Problem allgemein darzustellen und den zugrunde liegenden Denkansatz herauszuarbeiten.

Nach einem kurzen, summarischen Abriß über einiges Wesentliche aus der Sprachphilosophie, das nötig ist, um das Verhältnis von Mensch und Sprache am allgemeinen und von Manisch - Depressiven und Sprache im besonderen vor Augen zu haben, wurde versucht, einige charakteristische Wesenszüge der Zyklotyphen zu konfrontieren mit den Anforderungen, die das Sprachenlernen an den Menschen stellen. Es zeigt sich, daß der Zyklotype nicht gerade die günstigste psychisch - geistige Disposition mitbringt, um einer so komplexen Aufgabe gewachsen zu sein.

Diesem Versuch einer gedanklichen Erörterung folgt der statistisch - empirische Teil. Hier liegen 100 ausgewählte Explorationen aus einer Gesamtkrankenzahl von 140 mit sicherer klinischer Diagnose vor. Mit zahlreichen Vergleichen von schon in der Literatur vorhandenem Material versehen, wird dort versucht, die Leistungen auf schulischer und beruflicher Basis gegeneinander abzuwägen und kritisch darzulegen. Ein kleiner Exkurs über das Auftreten einer prädepressiven Situation (im Sinne Tellers) wurde bei einem selten anschaulichen Fall dazwischengeschoben.

Ich habe mich bemüht, Zitate und übernommenes Gedankengut kenntlich zu machen, möglichst mit Erscheinungsjahr und genauer Seitenzahl bei Angabe des Autors.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis weist auf die für diese Arbeit verwendete Literatur hin.

Für die freundliche Hilfe, die mir von den Stationsärzten der Universitätsnervenklinik München und des Landeskrankenhauses Haar bei der Auswahl und Bereitstellung der Patienten entgegengebracht wurde, danke ich an dieser Stelle herzlich.

2. Zum Problem

Die hier aufgeworfene Frage stellt sich bei der psychodynamisch ausgerichteten Betrachtungsweise der manisch - depressiven Psychose.

Bei dem Versuch, die Wesenseigenheiten, die dynamischen Konstellationen und Charaktergrundzüge herauszuarbeiten, die dem Typus melancholicus (Tellenbach 1961) als ihm immanentem Enden schicksalhaft zu eigen sind, fand Tellenbach einige fast gesetzmäßig auftretende Charakteristika.

Tellenbach geht über die auch schon vielen Laien geläufige Typologie Kretschmers von den zykliden Temperamenten hinaus. Hier (bei Kretschmer) sind die Typen fest an die Rolle gebunden, "die ihnen in seiner nosologischen Konzeption zugewiesen ist; denn als zyklid gelten die zwischen krank und gesund fluktuierenden abnormen Persönlichkeiten, die die psychotischen Grundsymptome der ... zirkulären Psychosen in den leichteren Graden einer Persönlichkeitsspielart widerspiegeln". (Tellenbach, p. 40)

Tellenbach statuiert den Typus melancholicus nicht als abnorme Persönlichkeit, "vielmehr als der durchschnittlichen Breite der unauffälligen Normalität angehörend". Er findet eine allgemein gültigere Typologie der Wesensstruktur des Typus melancholicus, die in der "Ordentlichkeit" ihre zentrale Bedeutung hat.

In der Absicht, einen Teil der Konsequenzen zu finden, zu der eine solche Wesensstruktur Anlaß zu geben vermag, liegt dieser Versuch.

Für unsere Frage nach der Sprachbegabung des Typus melancholicus müssen wir uns der Lebensphase des Individuums zuwenden, in der sein erster Kontakt mit dem Sprachlichen statt hat.

Nehmen wir drei Berichte von Kindern, die im späteren Leben an Melancholie erkrankten, so wie sie E. Thiemann (Affektive Psychosen) exemplarisch dargestellt hat, und versuchen wir, die wesentlichen, für unseren Dankansatz wichtigen Gemeinsamkeiten aufzuzeigen.

Fall 1; p. 61: Als Kleinkind soll der Patient bereits auffallend still gewesen sein. Die Mutter erinnerte sich - sicher nicht unbegründet - in erster Linie daran, daß er viel und freundlich gelächelt, und daß ihn jeder ins Herz geschlossen habe. Aber auch sie mußte zugeben, daß er bereits als Kind empfindsam gewesen sei und häufig und schnell einmal geweint habe. Übereinstimmend wurde von Mutter, Schwester und Bruder berichtet, daß der Patient überaus stark an der Mutter gehangen,

daß diese ihn verwöhnt und nach dem Auftreten seines Asthmas ängstlich und übertrieben fürsorglich betreut habe ...

Die Erwachsenen seien ihm wie Fremde vorgekommen, er sei noch heute der Meinung, daß sie anders seien und dächten als er. Dem Patienten wurden seine Hemmungen erst während der Schulzeit bewußt. Er konnte selten frei sprechen, glaubte, er sei anderen eine Last und er werde es nie zu etwas bringen - trotz sehr guter Schulleistungen. Frühzeitig fühlte er sich durch die Ideale Schopenhauers beeinflusst, er bejahte asketische Ideale. Er arbeitete fast immer nur geistig und meistens die Nächte hindurch. Körperliche Anstrengungen fürchtete er, er beteiligte sich nie am Sport und blieb ungeschickt.

Fall 2; p. 74: Der Patient war schon als Kind auffallend still. Er spielte am liebsten mit sich allein und sprach dabei viel vor sich hin. Seinen eigenen Angaben nach zog er sich gern und oft auf den Dachboden zurück und weinte. Im allgemeinen war er sehr brav und insofern das Lieblingskind der Mutter. In Gegenwart anderer Kinder zeigte er sich schüchtern und mutlos, er regte sich darüber auf, wenn andere Kinder häßliche Ausdrücke gebrauchten und die Eltern anlogen. Er hingegen war sehr wahrheits- und gerechtigkeitsliebend. Aber er war auch sehr empfindsam. Auf geringste Vorhaltungen war er gekränkt.

Fall 3; p. 85: Dem Bericht der Mutter nach sei die Patientin immer gut zu leiten gewesen, d. h. sie sei brav und auch schüchtern und ängstlich. Mit zwei Jahren habe sie bereits lange Verse auswendig wiedergeben können ... In der Schule arbeitete sie unmenschlich viel, sie wollte stets die erste sein ...

Fassen wir das Gemeinsame in den vorstehenden drei Auszügen zusammen, so ergeben sich folgende Punkte:

1. Weichheit, Duldsamkeit, Gehorsam
2. Ergebung in den Willen einer übergeordneten Persönlichkeit, meist: Mutter
3. Hemmungen der Umwelt gegenüber
4. Gesteigerte Empfindsamkeit und Beeindruckbarkeit.

Diese Charaktereigenschaften sehen wir in mehr oder weniger abgewandelter Form in den Lebensläufen vieler Zyklotyper als Realität. Ihre hier hervorgehobene Empfindsamkeit verbunden mit einem Übermaß an Hemmung und Ergebung in den Willen übergeordneter Leitbilder läßt ihre psychische Dynamik sich nur auf das Subjekt beziehen, sich *r e v e r s i v* in ihm verwirklichen, sich in ihm steigern und evtl. sublimieren. Jessen und Griesinger

sprechen in diesem Zusammenhang von dem "Insichsein", das besonders gut die "Richtung" des dynamischen Geschehens zum Ausdruck bringt. Wie es scheint, verwirklichen diese Individuen schon in frühester Kindheit die Aufforderung des periodisch oft depressiven Benn, der schreibt: "Nimm die Forsythien tief in dich hinein, und wenn der Flieger kommt, so nimm auch diesen ..."

In dieser schicksalhaften Art des Insichgehens nehmen diese Persönlichkeiten die Wertmaximen und Symbolstrukturen ihrer unmittelbaren Umwelt, sei es Elternhaus, Schule oder dergl. auf. Ihre charakterliche Weichheit bildet einen günstigen Nährboden; ihre Hemmungen der Umwelt gegenüber, die eine offene, expressive Auseinandersetzung verhindern, werden zu einem übermächtigen Riegel, hinter dessen Tür sie bereits erworbene und noch zufließende Vorstellungen und Erlebnisse zu einer eigenen "verinnerlichten Seinssphäre" ausbauen.

Träger und Urgrund einer solchen "verinnerlichten Seinssphäre" ist die Sprache mit ihren Symbolen und Metaphern, die das vom Individuum Erfahrene und Empfundene in geistig erfaßbaren Formen festhält. (Die Sprache ist das Haus des Seins; Heidegger)

Hier finden wir den später zykllothym Erkrankenden in enger Berührung mit seiner Muttersprache, die ja seine eigene einsame Erlebnis- und Vorstellungswelt trägt.

Aus dieser Überlegung ergibt sich die dieser Arbeit zugrunde liegende Frage.

1. Sind Manisch - Depressive infolge ihrer psychisch-geistigen Disposition zur Introversion und ihrer schicksalhaften Reversion zum "Urgrund" der Muttersprache auch besonders sprachbegabt?
2. Haben sie besondere Fremdsprachenbegabung?
3. Überwiegt ihre Sprachbegabung ihr Rechenvermögen?

3. Versuch einer gedanklichen Erörterung

a) Über Sprache

Die Besinnung auf die Sprache, Philologie im engeren Sinne, hat, so alt sie auch sein mag, erst seit Humboldt ihre wesentliche Blickrichtung erhalten. Der alten Betrachtungsweise der Sprache als einem "Ergon", einem überlieferten, objektiv fixierten, überpersönlichem "Werk", setzte er den Begriff der "Energeia" an die Seite und lenkte so den Blick auf die bedeutsamen Relationen zwischen Mensch, Gemeinschaft, Sprache und Kultur.

Der Sprache als einem Ergon wenden sich moderne sprachphilosophische Disziplinen, wie Phonologie, Phonetik, Grammatik, Semantik und Ästhetik zu. Sie untersuchen die Sprache als tradierte Objektivstruktur wie der Anatom den fertigen, realen Organismus. Der Laut, der Rhythmus, die Melodie, die Struktur und deren objektive Schönheit werden zum Gegenstand streng wissenschaftlicher Bemühungen. Diese leisten Wertvolles, werden jedoch notwendig der Sprache in ihrer tiefsten Wesenheit nicht ganz gerecht.

Wie Humboldt gezeigt hat, ist die Sprache sehr viel mehr und auch sehr viel anderes als nur ein Ergon.

In seiner zusammenfassenden Schrift "Natur und Beschaffenheit der Sprache überhaupt" (1835) gibt er der Sprachphilosophie den entscheidenden Wendepunkt.

Bei der Benennung eines Objektes synthetisiert die subjektive Geistigkeit des Individuums einen Gegenstand zum Begriff. Dieser wird hierdurch zum Objekt und steht den Operationen des Geistes zur Verfügung. So kommt es in der Entwicklung der Sprache durch den Menschen zu einem "Umschaffen der Welt in das Eigentum des Geistes", die Sprache wird zum "bildenden Organ des Gedankens". Durch Abgleichung, Bestätigung und Kontroverse einzelner Individuen baut sich eine isolierte Gemeinschaft auf, die dieselbe "Geistigkeit" und - davon abhängig - dieselbe Sprache hat, von hier aus ist die *w i r k s a m e* Kraft einer Sprache zu verstehen; sie greift in das gemeinsame Kulturschaffen bestimmend ein und verkettet - geschichtlich wirkend - die Generationen in einer sich zwar stetig modifizierenden, in der Substanz jedoch einheitlichen, kontinuierlichen Geisteshaltung. Das Erlernen einer Muttersprache will Humboldt grundsätzlich unterschieden wissen vom "mechanischen" Fremdsprachenlernen. Für ihn ist es das Erwachen der spezifischen menschlichen *S p r a c h* -

k r a f t , bei der das Gehörte "die Seele anschickt, auch das noch nicht Gehörte leichter zu verstehen". Es ist förmlich menschliches Schicksal, in welche Sprachgemeinschaft er hineingeboren wird. In ihrem Sinne wird sich seine Sprache gestalten; mit der Sprache erhält er die Kultur und Geistigkeit seiner Umgebung, der er ja auch nach biologischer Abstammung zugehört. Die Worte, die ihm vorgesprochen werden, sind niemals der "Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes".

Für Humboldt hat jede einzelne Nation eine gleichartige S u b j e k t i - v i t ä t , eine gemeinsame Seele, die auf die Sprache einwirkt. Die Sprache wird zur Verkörperung einer einer Nation gleichartigen W e l t - a n s i c h t . Sie umspinnt das Individuum, gibt ihm ihre Begriffe, Symbole, Gedanken, Denkformen, ihre Gesetzmäßigkeiten und Normen, ihre gesamte, mit ihrer "eigentümlichen Weltansicht" erschaffenen Kultur.

Das Individuum, das diesen Organismus "Sprache" in sich aufnimmt, verformt nun seinerseits aufgrund seiner subjektiven Geistigkeit die Begriffe, indem es deren Substanz anders sieht, anders erfährt, anders bewertet und mit anderen affektiven Momenten besetzt. So kommt es im Laufe der Geschichte zu einem steten Wandel der Sprache, an dem jeder einzelne einer Sprachgemeinschaft in verschiedenem Ausmaß beteiligt ist.

Durch die direkte Kohärenz zwischen der Beschaffenheit der "menschlichen Natur" und der Sprache ergeben sich philosophische und psychologische Möglichkeiten, über das Untersuchen der Sprache auf die sie hervorbringende menschliche Natur indirekt zu schließen.

In der Humboldt'schen Konzeption ist die Sprache ein lebender Organismus, zugleich Leib, zugleich Geist, zugleich Seele; sie ist Subjektives und Objektives, Gemachtes und Bewirkendes und den Gesetzen des Lebens unterworfen - wie der Mensch selbst.

Die Weite und Offenheit der Humboldt'schen Konzeption ist den meisten anderen Versuchen sprachphilosophischer Deutung überlegen, da sie nicht verabsolutiert, nicht vereinseitigt und dort schweigt, wo menschliche Einsicht nicht statthaben kann.

Halten wir fest, daß für Humboldt die Verschiedenheit der Sprachen nicht "eine solche von Schällen und Zeichen (ist), sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst".

"Durch denselben Act, vermöge dessen er (der Mensch) die Sprache aus sich herausspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer anderen (Sprache) hinübertritt".

Ähnlich Weisgerber (1951):

"Durch eine Sprachgemeinschaft geschaffen ist die Muttersprache die 'apriorische Form der Apperception', sie hält in ihrer inneren Sprachform den einzelnen gefangen".

1805 schrieb W. v. Humboldt an Wolf, er habe die Kunst gefunden, "die Sprache als ein Vehikel zu gebrauchen, um das Höchste und Tiefste und die Mannigfaltigkeit der ganzen Welt zu durchfahren". Jedoch wurde im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts die Sprache statt eines philosophischen Vehikels immer mehr zum Gegenstand der Skepsis, und es kristallisierte sich immer mehr der Wunsch, die Sprache selbst - in ihrer Phänomenologie - auf ihre Wesenheit zu befragen. Immer klarer wurde den führenden Geistern der letzten Jahrhunderthälfte (u. a. Nietzsche), daß die *Psychologie* die Wissenschaft sei, die Wesentliches hierzu beitragen konnte. Die Frage nach dem logischen Gehalt wurde zu einer Frage nach der Entstehung und den psychologischen Gesetzen der Sprache. In einem groß angelegten Werk unternahm es W. Wundt (1929), das psychologische Wissen von der Sprache aus völker- und sozialpsychologischen Gesichtspunkten zusammenzufassen. In ähnlicher Weise hatte schon Steintal (1871) in seiner "Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft" den Hebart'schen Begriff der "Apperception als das Fundament der Sprachbetrachtung" zu erweisen gesucht (Cassirer). Der Psychologismus und Positivismus hatte sich auch in der Sprachbetrachtung absolute Dominanz verschafft und rief als Antipoden Karl Vossler und Benedetto Croce auf den Plan. Aber auch sie maßen der Sprache nicht die autonome, weitumfassende Natur zu, die sie in der Sicht W. V. Humboldts besessen hatte.

Vossler versuchte, die Sprache auf die allgemeine "ästhetische Ausdrucksfunktion" zurückzuführen, ähnlich Croce, der das Problem des sprachlichen Ausdrucks dem Problem des ästhetischen Ausdrucks einbezieht.

Hier unternahm es Ernst Cassirer (1929) zum ersten mal nach den grundlegenden Arbeiten W. von Humboldts, die Sprache nach ihrem rein philosophischen Gehalt unter dem Gesichtspunkt eines bestimmten philosophischen Systems zu betrachten.

Für Cassirer ist Sprache, neben dem Mythos der Kunst und der Religion eine Grundform "des Verstehens der Welt", und als solche bezieht er sie ein in seine "Formenlehre des Geistes" und in den Plan einer allgemeinen Theorie der geistigen Ausdrucksformen. Sprache ist eine geistige Grundfunktion und hat eine ursprünglich-bildende, nicht bloß eine nachbildende Kraft in sich. Dieses bildende Agens liegt in der menschlichen Subjektivität, die in der erkennenden Betrachtung der Natur und der Wirklichkeit nicht aufgeht, "sondern sich dort überall als wirksam erweist, wo überhaupt das Ganze der Erscheinung unter einem bestimmten geistigen Blickpunkt gestellt und von ihm aus gestaltet wird". p. V

Die passiven, unverfälschten Abbilder von den Dingen werden zu autonomen, intellektuellen Symbolen und die Ähnlichkeit zwischen Bild und Sache wird zu einem "höchst komplexen Verhältnisausdruck". (p. 6)

Es kommt also nach Cassirer der Sprache wie der Kunst, dem Mythos und der Religion der Wert eines Symbols zu. Das abstrakte Zeichen; Wort, ist nicht Realität an sich, sondern "Bedeutung", ein sinnliches Substrat für die Operationen geistigen Tuns". ... sie (die Wörter) sind statt indifferenter Medien vielmehr die eigentlichen Lichtquellen, die Bedingungen des Sehens wie die Ursprünge aller Gestaltung.

Während Cassirer die Sprache in der nicht weiter zurückführenden Funktion der "Bedeutung" verwurzelt sieht, unternimmt Edmund Husserl in der "Phänomenologischen Ausdrucksanalyse" (1901) den Versuch einer Klärung des Bedeutens. Für Husserl wird der sprachliche Ausdruck durch Sinnverleihung psychischer Akte, durch "Bedeutungsintentionen" zu einem "bedeutsamen Zeichen, zur Bedeutung". Aber auch hier ist Ausdruck nicht nur Bedeutung, "sondern meint eine gegenständliche Beziehung (ausgedrückte Gegenständlichkeit)". "Die beziehenden Reden von Kundgabe, Bedeutung und Gegenstand gehören wesentlich zu jedem Ausdruck. Mit einem jeden ist etwas kundgetan, in jedem etwas bedeutet und etwas genannt oder sonstwie bezeichnet". (Husserl; Logische Untersuchungen, 1901)

Aus der notwendigen Beschränkung auf einige für unseren Zweck wichtige Hinweise auf sprachphilosophische Überlegungen, sei noch auf den Begriff der Sprache bei Heidegger eingegangen und im übrigen auf das zu-

sammenfassende Werk von A r e n s verwiesen.

H e i d e g g e r geht von einem scheinbar unvoreingenommenen, einfachen Gedankengang aus, wobei er den Energiea - Begriff Humboldts aufgreift, ihn später aber in eigenwilliger Weise ausweitet und die Sprache - im Gegensatz zur modernen Informationstheorie Weizäckers - in fast mystischer Weise ("... als sei ihm der Geist der Sprache selbst erschienen", Hohoff; zitiert nach Spoerri) als W e g und "Zeige" zur "Erschlossenheit des Seins im Dasein" versteht.

Über das auch für unsere Untersuchung Wesentliche macht er sich folgende Gedanken (Unterwegs zur Sprache 1959):

"Der Mensch spricht. Wir sprechen im Wachen und im Traum. Wir sprechen stets. Auch dann, wenn wir kein Wort verlauten lassen, sondern nur zuhören oder lesen, sogar dann, wenn wir weder eigens zuhören noch lesen, statt dessen einer Arbeit nachgehen oder in der Muße aufgehen. Wir sprechen ständig in irgendeiner Weise. Wir sprechen, weil Sprechen uns natürlich ist. Es entspricht nicht erst aus einem besonderen Wollen. Man sagt, der Mensch habe die Sprache von Natur. Die Lehre gilt, der Mensch sei im Unterschied zu Pflanze und Tier das sprachfähige Wesen. Der Satz meint nicht nur, der Mensch besitze neben anderen Fähigkeiten auch diejenige zu sprechen. Der Satz will sagen, erst die Sprache befähige den Menschen, dasjenige Lebewesen zu sein, das er als Mensch ist. Als der Sprechende ist der Mensch; Mensch".

Die Sprache ist für Heidegger die " S a g e ", die " Z e i g e ", der Weg zur fundamentalen Struktur des Daseins, das Tor zur Erkenntnis. Sie ist das "Haus des Seins". In der Rede spricht das Dasein sich in seinem konkreten "in der Welt Sein" aus, das Gesagte im Wort, die Befindlichkeit in der Art des Sprechens. "In der Abwandlung der Rede als Gerede steht die Sprache im Dienste des Verbergens". (nach Spoerri)

b) Typus melancholicus und Sprache

In der Einleitung wurde versucht darzulegen, wie der später manisch - depressive Erkrankte durch seine eigenartige psychische Konstitution schon als Kind in eine "verinnerlichte Seinssphäre" hineingerät, in der er sich mit dem Symbol und Wertgehalt seiner Muttersprache einschließt. Die hierbei aufgetretene Vermutung, daß sich aufgrund dieses innigen

Verhältnisses zur Sprache ein förderliches Moment für die exakte Beherrschung der Muttersprache und das leichte Erlernen von Fremdsprachen ergeben könnte, soll hier dem Versuch einer gedanklichen Klärung unterzogen werden.

Hierzu ist zunächst die allgemeine Relation von Muttersprache und Individuum ein wenig näher zu erörtern, um dann das Verhältnis eines so spezifisch geprägten Typus, wie des Zyklothymen, zu seiner Muttersprache und zu Fremdsprachen zu überdenken.

Nach den verschiedenen Richtungen sprachphilosophischer Überlegungen war es als erster Leo Weisgerber (1951), der das Wort "Muttersprache" in die allgemeine Sprachforschung einführte. Das Denken in Sprachen und über Sprachen zentrierte er auf das Problem: Mensch, Sprachgemeinschaft und Individuum im Verhältnis zur Muttersprache.

Er gibt zu bedenken, daß die Muttersprache - wie Mutterhimmel, Mutterland und Mutterstadt (wie es früher hieß, bevor sich nach dem lateinischen patria Vaterland, Vaterstadt usw. durchsetzte) mit "mütterlicher" Gewalt in das Leben des Einzelnen eingreifen, es spezifisch formen und das ganze Leben hindurch begleiten. Weisgerber (p. 4) spricht von einem "Menschheitsgesetz der Sprache", dem der Mensch in dreifacher Weise untersteht: 1. als Mensch, 2. als Glied einer Gemeinschaft und 3. als Einzelner.

1. Als menschliches Wesen ist er ein sprachfähiges Wesen und durch die Sprache ist der Mensch: Mensch (unter anderem Heidegger). Der Mensch als Spezies ist ohne seine Sprache nicht zu denken.
2. Die Menschheit gliedert sich kontinuierlich in Sprachgemeinschaften, die sie gegenüber anderen abgrenzt. Sprachgemeinschaft und Muttersprache stehen in unaufhebbarem Zusammenhang. In der Muttersprache findet sich die subjektive Weltansicht einer Gemeinschaft objektiviert (Humboldt). Der Einzelne wird in eine solche Sprachgemeinschaft integriert und zu einem festen Glied in einer unzerreißbaren Kette. Muttersprache ist nicht nur Verständigungsmittel, sondern die Eröffnung zu einer geistigen Zwischenwelt, die, wie Humboldt es ausdrückt, die Welt in das Eigentum des Geistes umgeschaffen hat; sie ist ein sprachliches Bild von der Welt.
3. Der Einzelne wird schicksalhaft in eine Sprachgemeinschaft hineingeboren; ohne seine Wahl, ohne sein Zutun wird er förmlich seit seinem ersten Lebenstage diesem Gesetz der Muttersprache unterworfen, das ihn mit einer "Gewalt prägt, aus der es für den Menschen keinen Ausweg mehr gibt". (p. 7) Die Muttersprache wird für ihn ein Instrument

zum Be-greifen der Welt, aber nicht, wie wir schon gesehen haben, des Realen, phänomenologisch - deduzierbaren Ontischen (im Sinne Husserls), sondern jener geistigen Zwischenwelt, die Humboldt meint, und die die Sprachgemeinschaft in der Muttersprache für ihn bereithält. Man sieht das Schicksalhafte dieses "Hineingeboren - werden" in eine Gemeinschaft und ihre geistige Welt, aus der es kein Ent-rinnen gibt; es sei denn, man versuchte in eine andere Sprach- und Geistesgemeinschaft überzutreten, was aber trotz größter geistiger Energie nie - oder nur in den seltensten Fällen - vollständig gelingen kann. Darüber ließ schon Humboldt keinen Zweifel;

p. 95: "Träte nicht die Sprache durch ihren Ursprung aus der Tiefe des menschlichen Wesens auch mit ihrer physischen Abstammung in wahre und eigentliche Verbindung, warum würde sonst für den Gebildeten und Ungebildeten die vaterländische eine so viel größere Stärke und Innigkeit besitzen, als eine fremde, daß sie das Ohr nach langer Entbehrung, mit einer Art plötzlichen Zaubers begrüßt und in der Ferne Sehnsucht erweckt?"

Und an einer anderen Stelle (p. 96):

"Nur weil man in eine fremde Sprache immer, mehr oder weniger, seine eigene Welt -, ja seine eigene Sprachansicht hinüberträgt, so wird dieser Erfolg (des Fremdsprachenlernens) nicht rein und vollständig ..."

Nach diesen Überlegungen können wir versuchen, uns das Verhältnis des Zyklouthymen zu Mutter- und Fremdsprache vor Augen zu führen.

Aus allen Typologien, die Kretschmer von den Zyklouthymen, (Mauz 1930) von den prämorbidem Melancholikern; Janzarik (in: Dynamische Grundstellungen in endogenen Psychosen); Tellenbach vom Typus melancholikus und Thiemann (in: Affektive Psychosen) aufstellten, treten einige, immer sich ähnelnde - wenn auch anders bewertete - Charakterzüge dieser Patienten hervor. Fragen wir im einzelnen nach diesen Charakterzügen und ihrer spezifischen Bedeutung für die Förderung oder Hemmung beim Erwerben von Mutter- und Fremdsprache. Die in diesen Werken erarbeiteten Charaktermerkmale seien nur in ihren pointierten Ergebnissen angeführt. Eine Diskussion über die Stimmigkeiten der einzelnen Merkmale kann in diesem Rahmen nicht ausgeführt werden.

Kretschmer stellt in seiner Typologie der Zyklouthymen den Fleiß, die Gewissenhaftigkeit und das gefestigte Klima der sozialen und menschlichen Stellung besonders

heraus.

Nun ist der Fleiß - unnötig zu sagen - gewiß ein förderliches Moment bei der Acquirierung geistigen Besitzes und so auch von Fremdsprachen. Jedoch stellt sich der Aneignung von Fremdsprachen bei den Zyklotyphen ein wesentliches Hindernis entgegen; ihre peinliche Gewissenhaftigkeit. Wiewir schon sahen, gelingt das Erlernen von fremden Sprachen nie vollständig. Viel Ungefäres, Ungenaues vermischt sich mit Neugelerntem und Halbvergessenem. Es bedarf stetiger Manipulationen mit halbwegs Bekanntem; dauernder beweglicher Umschreibung und großen Einfühlungsvermögens. Ein schneller Fluß der sich schnell ändernden sprachlichen und denkerischen Situationen bringt jedoch den etwas steifen Typus aus der "Fassung". Der Zyklotype kann nicht "alle Sieben gerade sein lassen"; seine penible Gewissenhaftigkeit verbietet ihm "Manipulationen" und das Umgehen mit ungefärem Wissen, das beim Fremdsprachenlernen unvermeidlich ist.

J u s t und R o h r a c h e r haben an umfangreichem Untersuchungsmaterial festgestellt, daß Zyklotype - sehr im Unterschied zu Schizotypen - zu praktisch - anschaulicher Begabung, die sich auf der Schule etwa in Naturkunde, Erdkunde usw. äußert, neigen.

Die moderene Schulpsychologie hat darauf verwiesen, daß das Erlernen von Fremdsprachen eine überwiegend abstrakt - theoretische Begabung ist (E. H ö h n i n; Die Tests der klinischen Psychologie).

Somit neigt der Zyklotype aufgrund seiner psychologisch meßbaren Begabungskonstitution n i c h t zum Sprachenlernen.

T e l l e n b a c h verwies in seiner Typologie des Melancholikers auf die "Ordentlichkeit" als einem wesentlichen Charaktergrundzug. Die genau umgrenzte Stelle seiner Arbeitswelt, der eingegrenzte Umfang und die Genauigkeit des Leistens werden diesem Typ zu einem Lebensterrain, das zu verlassen, lokal und situativ abzuwandeln, eine ernsthafte Bedrohung für ihn bedeutet und ihn in prädepressive Situationen hineinzubringen vermag. Ebenso sind seine mitmenschlichen Bezüge von Jugend auf klar und fest umrissen und dulden keinerlei Überspringen der Barrieren, keinerlei "Ungeradheit". Auch hier ist Ordnung dominant.

Nun vermag man sich mit Humboldt vorzustellen, daß das Erlernen einer Fremdsprache ein erhebliches Übertreten seines eigenen, festgesteckten "Lebensterrains" bedeutet, und der Umfang und die Genauigkeit des Leistens im eigenen Bereich leiden. Auch die Ordnung der mitmenschlichen Beziehungen muß erheblich aufgelockert werden, indem man zu

Menschen ganz anderer Denk- und Lebensart Kontakt zu suchen gezwungen ist. Auch dieses widerstrebt dem zykliden Typ und bedeutet ein weiteres Hemmnis für das Erlernen einer "Fremd" sprache, dem Einfühlen in eine andere Denkart.

Sprachlernen bedeutet - allgemein gesprochen - lokale und situative Abwandlung des Status präsens des Ichs, - ein für den endogen depressiv Veranlagten widerwärtiges u.U. bedrohliches Geschehen.

T h i e m a n n, der die vordepressive Lebensphase von Zyklithymen analysiert, kommt auf den ihnen gemeinsamen Grundzug der "Introversion", der schon in früher Kindheit aufzuzeigen ist. Diese Kinder (siehe Einleitung) neigen dazu, sich mit ihrer eigenen Gedankenwelt, mit den übernommenen Symbolen und Wertmaximen einzuschließen, in ihre eigene **verinnerlichte** Welt einzuspinnen. Sie bauen sich ein in eine - wie in der Einleitung genannt - verinnerlichte Seinsphäre, die ihren, von Einsamkeit durchwirkten Lebensraum ausmacht. Hier geraten sie in engen Konnex mit all dem, was ihnen ihre "Mutter" - sprache gibt; sie verinnerlichen den substantiellen Gehalt der Sprache, gehen förmlich träumerisch ihren Symbolen nach und nehmen Wohnung in der Sprache, wie in einem eigenen, nur für sie bestimmten Haus. So nehmen sie, ganz im Sinne Heideggers (Sprache ist das Haus des Seins) Wohnung ein im Sein ihrer unmittelbaren Umgebung, eine Wohnung, die zu verlassen ihnen aufgrund ihrer psychischen Konstitution nahezu unmöglich ist. Sie "wohnen" in der von der Mutter ererbten Sprache, frei vom Wunsche nach Umzug, nach Veränderung und Wechsel, frei von Sehnsucht nach dem Lebensraum anderer.

Bei der hier aufgezeigten Neigung zur Introversion fällt es nicht schwer sich vorzustellen, daß eine Anforderung wie die des Sprachenlernens weit über den Rahmen dessen hinausgeht, was der Zyklithyme psychisch zu leisten vermag. Sprachenlernen erfordert ganz im Gegenteil **Extra - version**; Offenheit; Aufgeschlossenheit; Zugewandtheit; Kontaktfreudigkeit in hohem Maße, - alles Charaktereigenschaften, die der Typus melancholicus nicht aufweisen kann, die seiner Wesensart nicht entsprechen.

Nach diesen Überlegungen müßte der Zyklithyme in dem Fach Deutsch (d. h. Muttersprache) sehr gute oder zumindest überdurchschnittliche Leistungen in der Schule hervorbringen. Dies vermag er auch anfangs, es kommen jedoch bei Fortgang des Lehrplans zu höheren Klassen, gar bis zum Abitur Veränderungen im Wesen des Deutschunterrichts zustande, die diese mehr musisch ausgerichtete Neigung zum Deutschen in den Hintergrund treten lassen und eine abstrakt - theoretische Befähigung er-

fordern. (Siehe ausführliche Behandlung dieses Phänomens im statistischen Teil dieser Arbeit. Dort werden wir sehen, daß auch beim Deutschunterricht, wo dem Zykllothymen seine psychische Konstitution förderlich sein könnte, dieser Menschtypus späterhin auf mittelmäßige Leistungen herabsinken muß und den Schizothymen auch hierin unterlegen ist.)

In diesem Zusammenhang sei noch eines Charakterzuges des prämorbidem Melancholikers gedacht, der ebenfalls in der neueren psychiatrischen Literatur auftaucht (Janzarik z.B.). Es ist dies die Neigung zur *Impression*, die Neigung zu impressivem, rezipierendem Verhalten. Inwieweit sich dieser Charakterzug mit dem der Inversion zur Deckung bringen läßt, soll in diesem Rahmen nicht diskutiert werden. Nehmen wir ihn als gegeben, so tritt er polar in Gegensatz zu dem, was Fremdsprachenlernen vom Menschen erfordert, nämlich: Fähigkeit zur *Expression*, zum Umformen der psychisch - geistigen Akte in Begriffe - ihrerseits an Leute, Rhythmen und Melodien essentiell gebunden - und deren durch die Stimmwerkzeuge ermöglichten Hervorbringung.

Es wäre jedoch, nach Würdigung der in Frage kommenden Aspekte, zu fragen, ob beim Zykllothymen von vornherein ein Minus an "psychisch-geistigen Akten" vorhanden ist, oder ob lediglich die Umformung in Begriffe ihnen schwerfällt und eine zur Außenwelt aufgestellte Schranke bedeutet. Allerdings sind geistig - psychische Akte eo ipso an Begriffe gebunden; es ist die Frage, ob es eine Vorstufe dessen gibt, etwa in Form eines verpuppten, vom innersten Kern her anfließenden psychisch - geistigen Convolutes, das nach begrifflicher Metamorphose drängt. Hier wäre eine Untersuchung nötig, die jedoch über den Rahmen dieser Arbeit hinausginge.

Janzarik (1959) schreibt den Zykllothymen eine Neigung zu *dynamischer Reduktion* zu, die Verlangsamung und mangelnde Impulsivität bewirkt.

Er bezeichnet das Eintreten in eine depressive Phase als dynamische Reduktion, im Sinne etwa eines Versiegens des "Elan Vital" (Henri Bergson), der elementar psychisch - körperlichen Grundkräfte des Menschen.

Nehmen wir auch diesen Grundzug als stimmig, so sieht man, daß auch hierin ein Hemmnis für die Erlernung von Sprachen beschlossen liegt. Es gilt ja - hier, wie bei der Erwerbung aller geistigen Güter - im Gegenteil psychodynamische Aktivität zu entfalten. Lernvorgänge werden durch emotionale Beteiligung eindrucksvoll gefördert (Rein - Schneider,

1961) und können bei völliger Apathie stagnieren, unmöglich werden. Sprechen wir mit Janzarik auch den Prädepressiven schon eine latente Neigung zu psychodynamischer Reduktion zu, so folgt daraus, daß wir auch in dieser Komponente kein förderliches Moment für das Fremdsprachenlernen erblicken können.

Bei dem gedanklichen Versuch, die fördernden und hemmenden Komponenten für das Sprachenlernen bei Zykllothymen kurz darzulegen, kommen wir zu einer Vielzahl von hemmenden, ungünstigen Faktoren gegenüber einem einzigen förderlichen Moment; dieses macht sich jedoch nur für die Beherrschung der Muttersprache und in den unteren Volksschulklassen bemerkbar.

Im zweiten Teil dieser Arbeit werde ich versuchen, unabhängig von diesen gedanklich erarbeiteten Ergebnissen eine statistisch - empirische Ermittlung an manisch - depressiven Patienten selbst durchzuführen.

4. Statistische Erhebungen

a) Methodologisches

Um mit einer Statistik Verbindliches aussagen zu können, muß sehr umfangreiches, ausgewähltes Material vorliegen. Im Rahmen der einem Einzelnen in bestimmtem Zeitraum zur Verfügung stehenden Mittel ist jedoch eine Beschränkung mindest in bezug auf die Größe des Materials unumgänglich. Im vorliegenden Fall habe ich mich auf die Explorationen von 100 ausgewählten Patienten beschränken müssen, wobei ausgesprochen Minderbegabte und tief in der Psychose steckende Patienten nicht erfaßt wurden.

Leider bietet auch die Psychologie bislang noch keinen brauchbaren Test, mit dessen Hilfe man sich im vorliegenden Fall eine Übersicht verschaffen könnte. Zwar wurde eine Reihe von Testmethoden in der Literatur angegeben (J. Krüg, O. Pommer, M. Lobsien, H. Müller, F. Schlott), die versuchen, die sprachliche Begabung des Individuums zu erfassen. Jedoch sind von der Schulpsychologie alle diese Methoden als inadäquat und insuffizient bezeichnet worden. Elfriede Höhn, Tübingen, schreibt, p. 730 (in: Die Tests in der klinischen Psychologie):

"In der Praxis wird häufig mit schöner Naivität angenommen, daß die Begabungsrichtungen den Schulfächern entsprechen, daß es eben eine Sprachbegabung, eine mathematische Begabung, eine naturwissenschaftliche usw. gebe, deren Vorhandensein man ohne Weiteres durch ein paar Tests, die das Fachgebiet berühren, feststellen könne, zumindest jedoch ab zehn Jahren. Vor allem Test für Fremdsprachenbegabung sind, wegen der überragenden Bedeutung dieser Fächer für den Erfolg in der höheren Schule, immer wieder entworfen worden. Ihre Kernstücke sind stets das Lernen einiger fremder Vokabeln oder ein Übersetzungstest unter Verwendung einer Phantasiesprache.

Die psychologisch richtigere Meinung geht dahin, daß die Begabungsdifferenzierung viel allgemeinerer Art ist. So läßt sich die mehr theoretische von der praktischen Intelligenz, die abstrakte von der anschaulichen Denkbegabung sondern. Die einzelnen Schulfächer beanspruchen lediglich diese Funktionen in verschiedenem Grad".

b) Art des Vorgehens

Bei dieser Fragestellung, die sich aus einem besonderen Denkansatz ergibt, die sich überdies auf einen kleinen, ausgewählten Personenkreis bezieht, kann uns die Psychologie also keine sichere Testmethode an die Hand geben.

Trotz aller Bedenken kann man nur einen - primitiv anmutenden - Weg gehen: man wird die in Frage kommenden Patienten nach ihren Neigungen auf geistigem Gebiet fragen und sich vergewissern, inwiefern sich ihre subjektiv empfundene Begabung in Schul- und Berufsleistungen verifiziert.

Der zwanglosen Verknüpfung von Neigung und Begabung wird von mancher Seite entschieden widersprochen werden, indem man eine Reihe von sog. "unglücklichen Lieben bzw. Neigungen" aufzählen wird.

Jedoch hat G. J u s t (Schulauslese und Begabung, 1936) an einer Vielzahl von Beobachtungen festgestellt, daß Neigung und Begabung sich in einem hohen Prozentsatz zur Deckung bringen lassen (p. 10).

In der vorliegenden Untersuchung habe ich also die Patienten zunächst nach ihren Neigungen auf geistigem Gebiet während der Schulzeit gefragt, so- dann die Zensuren notiert. Es zeigte sich fast immer, daß Neigung und Zensuroptimum zusammenfielen, so daß man doch eine eventuell vorhandene Begabung zumindest wahrscheinlich machen kann.

Im einzelnen wurde so vorgegangen:

1. Name, Alter, Beruf
2. Psychischer Befund (in weitgehender Anlehnung an das Krankenblatt)
3. Klinische Diagnose (es wurden nur sicher diagnostizierte Fälle verwendet)
4. Zahl und Art der besuchten Schulen
5. Wie waren die Leistungen im Verhältnis zum Klassendurchschnitt (gut, durchschnittlich, mäßig, schlecht)? sitzengeblieben?
6. Dauer der Schulausbildung
7. Neigungen und subjektiv empfundene Begabungen der Größe nach (Beurteilt nach Zensuren)
8. Fremdsprachen? Interesse an Fremdsprachen? Wenn Fremdsprachen beherrscht werden: Begabung?

Statistisches Material besteht aus 100 ausgewählten

c) Auswertung

Von den 140 Patienten, die sich in der Zeit von Mai 1965 bis März 1966 in den oben genannten Kliniken mit eindeutiger klinischer Diagnose befanden, wurden 100 in der angegebenen Weise gleichmäßig befragt; die 40 Weggelassenen waren teils undifferenzierte Persönlichkeiten mit schwachen schulischen Leistungen, teils waren sie noch zu tief in der Psychose, als daß man ihren Äußerungen hätte Gewicht beilegen können.

Die Geschlechtsverteilung zeigte sich so:
von 140 Patienten mit endogener Depression waren

43 Männer

97 Frauen

nach Prozent aufgerechnet ergibt sich

30,8 % Männer

69,2 % Frauen

zum Vergleich: Tellenbach fand ein Verhältnis von

18 % Männer

82 % Frauen

Die von J. Lange 1928 referierten Verhältniszahlen liegen
durchweg näher zusammen.

Kraepelin gibt ein Verhältnis von

30 % Männer

70 % Frauen an.

Was die vertretenen Berufe betrifft, so fällt auf, daß die Hausfrauen bei weitem führend sind.

Von meinen 140 Patienten wurden folgende Berufe notiert:

Hausfrauen	74
Arbeiter(innen)	20
Schreibende und rechnende Berufe (Büro, Kasse)	16
Nähende Berufe	8
Landwirte	3
Volksschullehrer	3
Krankenschwester	2

Ingenieur	2
Ärzte	2
stud. phil.	1
stud. theol.	1
stud. med.	1
Priester	1
Ordensfrau	1
Apotheker	1
Kaufmann	1
Volkswirt	1
Studienrätin	1
Archivar	1

140

Zum Vergleich fand Tellenbach 1961 (p. 50):

Hausfrauen	82
Nähende Berufe	14
Schreibende und rechnende Berufe (Büro, Kasse)	13
Arbeiter	8
Landwirte	4
Ärzte (nicht selbständig)	5
Unternehmer (sämtl. Nachfolger)	3
Lehrer	3
Prokuristen	2
Bibliothekarin	1
Apothekenhelferin	1
Ordensschwester	1
Rechtsanwalt (verhinderter Notar)	1
Architekt	1
Dolmetscher	1

140

Tabelle 1

=====

Um das Verhältnis von Männern und Frauen in etwa gleich zu halten, wurden 40 Hausfrauen, die aus schon erwähnten Gründen für unsere Fragestellung unergiebig waren, weggelassen.

Von diesen nunmehr 100 ausgewählten Patienten hatten:

1. abgeschlossenes Studium einer Hochschule	7
2. Abitur	7
3. mittlere Reife	8

Insgesamt hatten also 22 Patienten über längere Zeit hin fremde Sprachen zu lernen (mindestens 6 Jahre).

a) Leistungsdurchschnitte dieser 100 Patienten in der Volksschule:

sehr gut	22
gut	43
durchschnittlich	28
schlecht	7
	100

Tabelle 2

=====

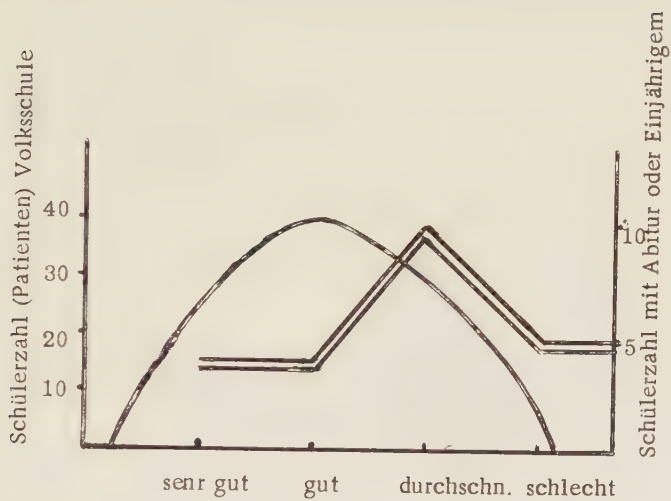
b) Leistungsmittel von 22 Patienten am Abschluß einer weiterführenden Schule (Mittelschule, Gymnasium), also bei Ablegen von Einjährigem oder Abitur:

sehr gut	4
gut	4
durchschnittlich	9
schlecht	5
	22

Tabelle 3

=====

Bei graphischer Darstellung ergibt sich die Abb. 1



Das Koordinatensystem links zeigt die Leistungen der 100 Patienten in der Volksschule; rechts werden die Leistungen der Abiturienten und Einjährigen dargestellt. Das Koordinatensystem rechts ist im Verhältnis zu links viermal größer dargestellt.

Sehr deutlich zeigt sich in Abb. 1 das Überwiegen der guten bis durchschnittlichen Leistungen der Zyklothymen in der Volksschule. Ein dichtes Zusammenliegen in diesen Leistungsnormen ergibt das eingipflige Schaubild mit einer Dichte um das gute bis durchschnittliche Leistungsplateau. Bei den Absolventen einer weiterführenden Schule fällt ein deutliches Nachlassen der schulischen Leistung auf. Das Gros der Probanden fällt hier auf ein durchschnittlich bis schlechtes Leistungsplateau ab.

Dies trifft im wesentlichen das, was Kretschmer, Just und Rohrer in großen Beobachtungsreihen für das schulisch-berufliche Leistungsniveau der Zyklothymen herausgefunden haben.

Zum Vergleich seien die Leistungsdurchschnitte von Zyklothymen und Schizothymen gegenübergestellt (Ergebnisse von E. Kerk, im Handbuch von G. Just enthalten).

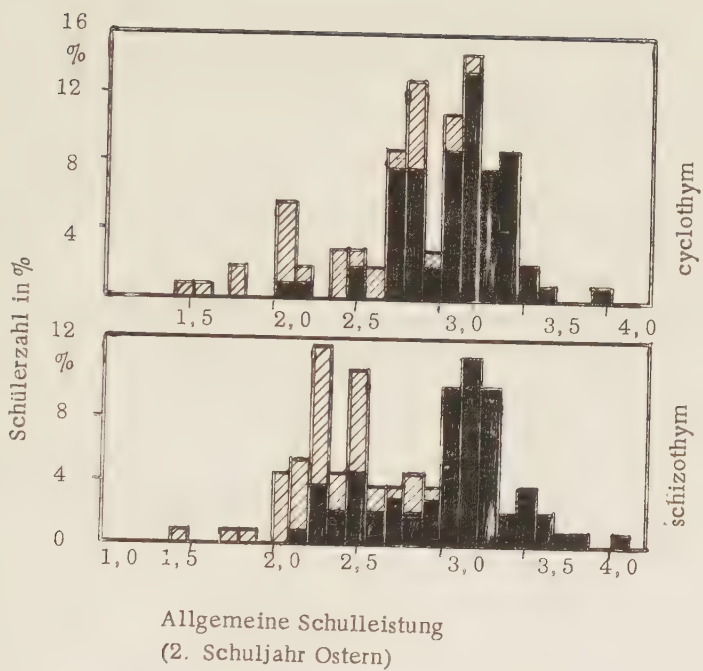


Abb. 2

Eingipflige Leistungsvarianten der Zykllothymen, zweigipflige der schizothymen Grundschüler (1, 0 = sehr gut, 2, 0 = gut, 3, 0 = genügend, 4, 0 = mangelhaft. Schraffiert = die auf höhere oder Mittelschulen übergegangenen, schwarz = die auf der Volksschule verbliebenen Grundschüler).

Auch hier überwiegen bei den Zykllothymen die durchschnittlichen Leistungen in der Volksschule, (Kurve = eingipflig) während für die Schizothymen eine zweigipflige Kurve gefunden wurde. "Bei den Zykllothymen treten die Mittelleistungen, bei den Schizothymen die Extremleistungen (in guter und schlechter Richtung) stärker hervor (Kretschmer, p. 319).

Beim Übergang von der Volksschule zum Gymnasium geht bei den Schizothymen der leistungsstarke, der "gespannte, zielstrebige Flügel" (Kretschmer, p. 320) mit, während der zweite stumpfe, "affektlahme" auf der Volksschule verbleibt (siehe Abb. 2).

Hier, auf allen weiterführenden Schulen, ist der schizothyme Part dem zykllothymen in fast allen Leistungen theoretischer Natur überlegen. Dies erklärt den Abfall der Gymnasialleistungen auch bei unserem statistischen Material (siehe Abb. 1).

Bei der Frage nach den Lieblingsfächern mit Leistungsoptimum ergaben sich folgende Schwerpunkte (jeder Patient durfte bis zu vier Fächern angeben). Im einzelnen wurde angegeben:

Religion	55
Naturkunde	48
Deutsch	28
Erdkunde	24
Zeichnen	22
Musik	20
Rechnen	18
Geschichte	12
Schönschreiben	10
Physik, Chemie	5

Tabelle 4

=====

Von den Patienten mit abgeschlossener weiterführender Schule wurde angegeben:

Naturkunde	10
Mathematik	8
Musik	6

Erdkunde	6
Geschichte	6
Fremdsprachen	6
Deutsch	5

Tabelle 5

=====

Man sieht (Tabelle 4), einer welch großen Beliebtheit sich in der Volksschule die Religion (mehr als die Hälfte) und die Naturkunde (fast die Hälfte) erfreuen. Auch diese Ergebnisse korrelieren mit den Ergebnissen von Just und Rohrer. Es scheint der Religions- und Naturkundeunterricht zumindest in seinen elementaren Forderungen doch sehr dem zyklischen Naturell entgegenzukommen und so die Kinder zu größerem Fleiß für diese Fächer anzuapornen.

Es ist jedoch kein Zweifel, daß der Religionsunterricht sich nur wegen seiner elementar - anschaulich - naiven Art in diesem Stadium einer so großen Beliebtheit erfreut. Diese Zuneigung ist der zyklischen Wesensart entsprechend vorwiegend vom Affektiven getragen und läßt spontan nach, sobald abstrakt - theoretische Probleme theologischer Art auftauchen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß bei den Absolventen einer weiterführenden Schule das Lieblingsfach Religion überhaupt keine Rolle mehr spielt (Tabelle 5). Hier denke man an die stark schizothymen Theologen; Calvin, Augustin, Nicolaus von Cues.

Die Naturkunde hingegen bleibt auch in den Oberschulen das absolute Lieblingsfach mit Leistungsoptimum der Zyklischen. 10 von 22 Patienten gaben sie als Lieblingsfach an (Tabelle 5).

Auffällig ist ferner die Bevorzugung von musischen Fächern auf Volks- und Oberschulen. Musik, Schönschreiben und Zeichnen sind bei allen Begaubungsstufen beachtliche Favoriten. Ebenso könnte man den elementaren Deutschunterricht eher den musischen Fächern zuzählen als den abstrakt - theoretischen. Bei genauerer Analyse des angegebenen Interesses am Deutschunterricht gaben diese Patienten an, es wäre das (Vor)lesen, das Gedichte - Aufsagen und das Schönschreiben, daß sie besonders an diesem Fach interessiert sind. Auch das Verfassen von anschaulichen, beschreibenden Aufsätzen ist hier zuzuzählen. (anbei ist zu erwähnen, daß die genialen, anschaulichen Erzählenden in hohem Grade zyklisch waren; Gottfried Keller; Jeremias Gotthelf; Fritz Reuter u. a.) Auf Grammatik, Interpretation und "Besinnungsaufsätze" (soweit in Volksschulen überhaupt gepflegt) legten diese Patienten durchweg keinen Wert.

Wie auch bei dem Fach Religion, so ist auch bei dem Deutschunterricht

ein abfallendes Interesse zu verzeichnen, sobald sich der Stoff der mehr theoretisch - abstrakten Anschauung ethischer, ästhetischer und philosophischer Probleme zuwendet. Tabelle 4 und 5 zeigen, daß auf der Volksschule beinahe $\frac{1}{3}$, auf der Oberschule nur noch etwa $\frac{1}{5}$ für dieses Fach überwiegende Neigung und Befähigung zeigten.

Nahezu konstant, noch eher sich steigernd, zeigt sich die Befähigung fürs Rechnen bzw. der Mathematik beim Übergang von Volksschule zu weiterführenden Schulen. Es muß jedoch im Sinne der Abb. 1 darauf verwiesen werden, daß mit Befähigung hier lediglich eine "Bevorzugung", eine stark relative Begabung gemeint ist, denn, wie Abb. 1 weiter zeigt, sind extrem gute - wie auch extrem schlechte - Leistungen bei Zyklothy-men eine Seltenheit.

Unter Anrechnung der ins Gewicht fallenden Aspekte (der mehr musische Charakter des Deutschunterrichtes in der Elementarschule z.B.) kommt man zu dem statistischen Ergebnis, daß sich sowohl in der Grundschule wie auch in den weiterführenden Schulen die Neigungen (bzw. Begabungen) für Rechnen und Sprache (hier gemeint: Deutsch) etwa die Waage halten, und daß sich keine eindeutige Präponderanz einer Sprach- gegenüber einer Rechenbegabung - wie die hypothetische Annahme für diese Untersuchung gelaute hatte - zeigen läßt. Die Leistungen in diesen Fächern liegen - Abb. 1 - deutlich im Mittelfeld und treten hinter denen in anschaulichen Fächern: Naturkunde, auch Erdkunde und den musischen Fächern: Zeichnen, Musik und Schönschreiben, wie auch in Religion eindeutig zurück. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen wiederum Kretschmer, Just, Rohrer und andere.

Wendet man sich der Fremdsprachenbegabung der Zyklothy-men zu, so wird man keine Überraschung erleben, wenn man sich daran erinnert, daß die Schulpsychologie (E. Höhn) das Fremdsprachenlernen als eine abstrakt - theoretische Begabung erkannt hat. Ähnlich auch schon Wilhelm von Humboldt (1835).

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Berufe, in denen der Typus melancholikus tätig ist, so fällt auf, daß sich unter 280 (140 Patienten aus dem Material Tellenbachs, 1961, 140 Patienten aus eigenem) ein Einziger fand, der einen "sprachlichen Beruf" hatte. Es ist dies ein von Tellenbach genau untersuchter Dolmetscher. Alle übrigen Berufe hatten - auch die akademischen - ausnahmslos nichts mit Sprachen zu tun. Es sei, man rechne Fall 1 (Schauspielerin) zu den "Sprachberufen". Fall 46, stud. phil., studierte Geographie und Geschichte. Fall 99, Studienratin, hat ebenfalls Geographie, Geschichte und Musik

studiert und unterrichtet in diesen Fächern. Fall 100, Archivar, der Sprachversierteste (Latein, Griechisch, Englisch, Französisch und Italienisch) ist - wie er selbst sagte - mehr der Geschichte zugetan als den Sprachen.

Halten wir fest: unter 280 Manisch-Depressiven befindet sich ein "Sprachberuf".

Auffallend häufig sind andererseits Berufe, die Kretschmer (p. 321) als die anschaulich - praktischen, pragmatischen, nicht spekulativen Berufe bezeichnet. So sind unter 280 Patienten allein 7 (!) Ärzte, ein Apotheker, mehrere Ingenieure, Prokuristen und Volksschullehrer.

Gehen wir nun die Patienten durch, die Sprachen beherrschen und fragen wir uns, wem wir im einzelnen eine Fremdsprachenbegabung zuerkennen können. Zunächst Volksschüler mit Sprachkenntnissen von außerhalb der Schule und Patienten mit abgebrochener Gymnasial- und Mittelschullaufbahn.

Fall 3 : (Englisch, Französisch) "weiß nur, daß sie Fremdsprachen nicht mochte"

Fall 8: (Englisch) "Englisch habe sie mühsam gelernt"

Fall 14: (Englisch) "ein Jahr Englisch gelernt, jedoch nur schlechte Zensuren gehabt"

Fall 16: (Englisch, Französisch) "Kein Interesse, keine Begabung"

Fall 18: (Französisch, Ungarisch) "Kein Interesse, auch keine Begabung"

Fall 28: (Englisch) "etwas Englisch gelernt, mit mäßigen Ergebnissen"

Fall 32: (Tschechisch) "spricht nur ein wenig "Tschechisch"

Fall 44: (Französisch) "ohne Interesse"

Fall 73: (Englisch) "für Englisch hatte er kein Interesse"

Fall 80: (Englisch) "etwas Englisch und Französisch, war stets schlecht hierin"

Fall 87: (Englisch) "ohne Interesse und Begabung"

Fall 88: "etwas Russisch, Italienisch, Schwedisch, Tschechisch, hält sich nicht für sprachbegabt, eher naturwissenschaftlich"

Fall 94: "etwas Englisch, weder Interesse noch Begabung"

Diesen 13 Fällen mit negativem Befund stehen zwei Fälle mit Interesse, jedoch fraglicher Begabung für eine fremde Sprache gegenüber:

Fall 43: (Englisch) "gibt Interesse für Fremdsprachen an, hält sich für sprachbegabt"

Fall 47: "Englisch erlernte sie leicht und mit großem Interesse; sie hält sich für ausgesprochen sprachbegabt"

Fall 43 und 47 sind mit den von der Psychologie bereitgestellten Methoden (siehe Einleitung) leider nicht zu überprüfen. Nimmt man jedoch die objektive Realität und vergegenwärtigt man sich, daß beide Patienten jeweils nur ein wenig Englisch sprechen können und es nicht fertigbrachten, ein kleines, sinnvolles Gespräch in Englisch mit dem Referenten zu führen, so wird man an den vorgegebenen Begabungen berechnigte Zweifel haben dürfen.

Von den Absolventen einer Mittel- oder Oberschule wurden von insgesamt 22 Patienten sechsmal Neigungen und Begabungen für Fremdsprachen angegeben. Im einzelnen fanden sich:

Fall 1: (Schauspielerin), mittlere Reife: die sehr gute Schülerin liebte vor allem den Deutschunterricht, spricht gut und fließend Französisch. Englisch weniger gut. Sie gibt an, daß sie sehr gern Französisch und Englisch gelernt habe, daß es ihr aber trotzdem nicht "zugeflogen" sei, sondern sie sich ernsthaft um das Lernen der Sprache habe bemühen müssen. Auf die Frage, ob sie sich für sprachbegabt halte, weicht sie aus und sagt, sie habe "halt Interesse dafür". Fleiß und Ausdauer entsprächen ihrem Temperament; deshalb könne sie Französisch so gut.

Unter diesen Präliminarien wird man nicht von einer ausgesprochenen Fremdsprachenbegabung sprechen können.

Fall 12: (Verwaltungsangestellte), mittlere Reife: Patientin spricht gut und fließend Englisch, gibt an, auch in Schrift leidlich sicher zu sein. Auf der Schule habe sie reges Interesse für Englisch bewiesen, während Französisch ihr nicht zugesagt habe. Trotzdem habe sie in Singen, Rechtschreiben, Naturkunde und Religion quantitativ und qualitativ mehr geleistet. Die Frage nach Interesse beantwortet sie positiv, die nach Begabung mit Einschränkung.

In diesem Fall ist auf die Präponderanz der musisch - anschaulichen Fächer hinzuweisen und doch eine immerhin leichte Sprachbegabung anzunehmen. Absoluten Maßstäben mag aber auch dieser Fall nicht standhalten.

Fall 6: (kaufmännische Angestellte), mittlere Reife: im Englischen war sie durchschnittlich. Französisch lag ihr nicht. Hat aber Interesse und möchte Fremdsprachen lernen.

Eine Begabung für Fremdsprachen liegt hier wohl nicht vor.

Fall 46: (Stud. phil.), Italienerin, die Deutsch und Englisch gelernt hatte. Deutsch und Englisch mochte sie sehr gern, mußte jedoch hart arbeiten um durchschnittliche Leistungen hervorzubringen. Auch sie war besser in Erdkunde, Geschichte und Religion.

Fall 25: (Stud. Theol.); sehr guter und gewissenhafter Schüler und Student. In Deutsch, Englisch, Latein war er sehr gut. Er gibt große Neigungen an, Sprachen zu lernen, hätte auch Sprachen studiert, wenn diese Neigung nicht allmählich von immer größerem Interesse an theologischen Fragen übertagt worden wäre.

In diesem Fall muß eine deutliche Sprachbegabung angenommen werden. Die Sprachbegabung überwiegt hier die mathematisch - naturwissenschaftliche Seite. Jedoch wird hier diese Begabungsrichtung von dem Interesse an Theologie übertagt. Hier erfährt unsere vorstehend getroffene Feststellung über das Nachlassen des Interesses an Religion beim Auftreten von theologisch - abstrakten Problemen eine beachtliche Ausnahme. (Auch bei Luther, dem Lange-Eichbaum depressive Lebensphasen glaubt nachweisen zu können, finden wir die Verflechtung genialer Sprachkraft und theologischem Scharfsinn.)

E x k u r s

Dieser Fall ist - ergänzend erwähnt - sehr anschaulich für das Hineingeraten in die Remanenz, in der Tellenbach (p. 113) neben dem Phänomen der Inkludenz ein wesentliches Moment für das Auftreten der prädepressiven Situation beim Typus melancholikus erblickt.

Der junge Mensch kam aus kleinbürgerlich - festgefügtter Ordnung mit genau abgestecktem Aufgabengebiet, das er mit unerhörtem Fleiß und Zähigkeit durchlebt, in die Großstadt München. Hier wurde er von der Freiheit und Großzügigkeit des akademischen Studienganges konsterniert. Er verlor seine für ihn so wichtige Ordnung und stand der Fülle und Offenheit des Studienplanes völlig hilflos gegenüber. Er glaubte, "er sei es sich schuldig", alle im Studienplan aufgeführten Anforderungen quantitativ und qualitativ im Höchstmaß zu erfüllen und blieb zwangsläufig hinter seinem Selbstanspruch zurück: er "schuldete sich etwas".

Dieses Hineingeraten in existentielle "Schuld" ist, wie Tellenbach nachwies, eine endogen angelegte Möglichkeit dieser Individuen und führt sie in eine unlösbare Verstrickung, bei der - in einer nicht geklärten situativen Abwandlung - die Melancholie eine spezifische Antwort dieser psychisch-geistigen Konstitution ist. (Hierzu erinnere man sich des genial behandelten Schuldthemas im "Prozess" von Franz Kafka, der als Jude mit dem existentiellen Schuldproblem seiner Rasse vertraut war und sie auch selber durchlebt hat. Juden neigen verstärkt zu endogenen Depressionen.) "Dieses Schulden erweist sich allenthalben als der entscheidende Ausdruck der Remanenz, die eine, die durchschnittliche extradepressive Verfassung des Typus melancholicus kennzeichnende Struktur ist, die möglichen Abwandlungen des Situativen auf prädepressive Situationen hin zugrunde liegend, die Erstreckung des Daseins verlangsamten und in die Nähe der Stagnation bringen kann". (Formal leicht abgeändert: Tellenbach, p. 125)

R e k u r s

Fall 100: (Archivar): beherrscht Latein, Griechisch, Englisch, Französisch und Italienisch. Auch hier - wie bei Fall 25 - zeigt sich eine deutliche Präponderanz des Sprachlichen gegenüber dem Mathematisch - Naturwissenschaftlichen. Gibt jedoch an, er liebe die Geschichte über alles und die Sprachen seien nur ein unentbehrliches Hilfsmittel für seine historischen Studien.

Bei allen Einschränkungen, die der Patient selbst macht, muß jedoch eine deutliche Sprachbegabung angenommen werden.

Überblicken wir nun abschließend das Ergebnis, das wir aus der Befragung von 100 ausgewählten manisch - depressiven Patienten gewonnen haben, so läßt sich feststellen, daß höchstens zwei - Fall 25 und 100 - dieser Probanden unter den schon erwähnten Einschränkungen als sprachbegabt bezeichnet werden dürfen. Dies reicht wohl nicht aus, um die eingangs geäußerte Mutmaßung über Fremdsprachenbegabung bei Depressiven im positiven Sinn zu beantworten. Im Gegenteil ist man eher berechtigt, den Zyklotymen eine Neigung und vielmehr eine Begabung für Fremdsprachen überhaupt *a b z u s p r e c h e n*. Dies deckt sich eindrucksvoll mit den in ähnlicher Richtung laufenden Untersuchungen der vorstehend zitierten Autoren.

Was nun das Verhältnis von (Mutter)sprach- und Rechenvermögen bei

Manisch-Depressiven betrifft, so sei noch einmal wiederholt; in der Grundschule, wo der Deutschunterricht mehr anschaulich - musischen Charakter besitzt, findet sich eine Vorliebe für Deutsch gegenüber Rechnen; 28 : 18. Beim Übergang zur weiterführenden Schule mit ihren veränderten Anforderungen in Deutsch, verliert dieses Fach schnell an Beliebtheit und zieht mit der Mathematik gleich, wobei die Leistungen in beiden Fächern - wie schon bemerkt - regelmäßig im Mittelfeld oder noch schlechter liegen.

Die statistischen Erhebungen, die aus verschiedenartigen Gründen keinen Anspruch auf naturwissenschaftliche Exaktheit haben können, bestätigen das, was vorstehend gedanklich zu erörtern versucht wurde.

Z u s a m m e n f a s s u n g

In zweifacher Weise wurde versucht, die eingangs aufgeworfene Frage zu beantworten. Es wurde einiges Wichtige über das Wesen der Sprache, so, wie sie die Philosophie und Psychologie der letzten 150 Jahre sieht, in Kürze erörtert und das Verhältnis von Mensch und seiner Muttersprache sowie das Verhältnis von Mensch und Fremdsprachen erörtert. Sodann wurden die hierbei auftretenden Anforderungen und Bedingungen an den Menschen den psychisch - geistigen Möglichkeiten des zylothym Veranlagten gegenübergestellt und kritisch gegeneinander abgewogen.

Dabei stellte sich heraus, daß die endogen angelegten Bedingungen beim Typus melancholikus mit Einschränkung für das Beherrschen der Muttersprache förderlich, jedoch für das Erlernen von Fremdsprachen durchweg hemmend sich auswirken. Es mußte am Schluß dieser gedanklichen Erörterung angenommen werden, daß später manisch - depressiv Erkrankende keine fühlbare Sprachbegabung besitzen können.

Im empirisch - statistischen Teil dieser Untersuchung wurden die mutter- und fremdsprachlichen Fähigkeiten - soweit sie sich in Beruf und Schulleistungen realisiert hatten - herauszufinden gesucht. Es wurden ähnliche in der Literatur auffindbare Ergebnisse (Just, Rohrer, Tellenbach, Kretschmer und andere) zum Vergleich herangezogen und festgestellt, daß unter 140 Patienten lediglich zwei (!) über fühlbare Sprachbegabung verfügten. Dies jedoch nur im Rahmen einer allgemein als hoch anzusehenden Begabung, wobei in beiden Fällen andere Interessen als vorherrschend angegeben wurden und in beiden Fällen ein überdurchschnittlicher Fleiß auf geistigem Gebiet vorlag. Diese Fremdsprachenkenntnisse können wohl auch nicht auf eine autochthone Sprachbegabung, sondern auf zähen Fleiß und Ausdauer zurückgeführt werden. Ferner fiel ein großes Interesse am Religionsunterricht in den unteren Volksschulklassen auf, das später jedoch, mit Veränderung der Anforderung in diesem Fach, stark nachläßt. Die Ergebnisse von Just und Rohrer konnten bestätigt und es konnte dargelegt werden, wie sehr anschaulich - naturwissenschaftliche (Naturkunde, Erdkunde usw.) und musische Fächer (Zeichnen, Musik, Schönschreiben) in den Bereich des Interesses und der Begabung dieses Typus fallen.

Ein Überwiegen des Rechenvermögens über sprachliche Fächer konnte nicht eindeutig festgestellt werden. Überdies fanden sich Übereinstimmungen mit vorhergehenden Untersuchungen bezüglich des allgemeinen Leistungsdurch-

schnittes auf Volksschulen und Gymnasien.

Bezogen auf die Begabungseinteilung der Psychologie ist der Schizothyme ein mehr theoretisch, der Zykllothyme ein mehr praktisch - anschaulich begabter Mensch. Fremdsprachen und Mathematik jedoch werden zu den abstrakt theoretischen Fächern gezählt und fallen außerhalb der spezifischen Möglichkeiten des Zykllothymen.

Herrn Professor Dr. med. Heinz Dietrich danke
ich für die Überlassung des Themas und die wert-
volle Unterstützung bei seiner Bearbeitung an
dieser Stelle recht herzlich.

Verwendete Literatur:

- Arens, H. : Sprachwissenschaft (Alber, Freiburg-München 1955)
- Bartlett, F. : Denken und Begreifen (Kiepenheuer und Witsch Köln 1951)
- Cassirer, E. : Philosophie der symbolischen Formen, Bd. I (Berlin 1923 - 25)
- ders. : Die Sprache und der Aufbau der Gegenstandswelt (Kongr. ber. Psycholog. (Kafka), Jena 32)
- Croce, B. : Ästhetik als Wissenschaft des Ausdrucks und allgemeine Linguistik (Leipzig 1905)
- Griesinger, W. : Pathologie und Therapie der psychischen Krankheit (Stuttgart 1861)
- Heidegger, M. : Sprache, insbes. Unterwegs zur Sprache (Pfullingen 1959)
- Humboldt, W. v. : Bildung und Sprache (Schöningh, Paderborn 1959)
- Husserl, E. : Logische Untersuchungen (Halle 1901)
- Janzarik, W. : Dynamische Grundkonstellationen in endogenen Psychosen (Springer, Berlin - Göttingen - Heidelberg 1959)
- Just, G. : Schulauslese und Lebensleistung (1932)
- Just, G. und Kramaschke, W. : Abiturientenleistung und Konstitutionstyp (zur menschlichen Vererbungs- und Konstitutionslehre, Nr. 24; 1940)
- Kolle, K. : Psychiatrie (Thieme 1961)
- Kretschmer, E. : Körperbau und Charakter (Springer, Berlin - Göttingen - Heidelberg 1955)
- Schlesinger, E. : Schwachbegabte Schulkinder (Enke, Stuttgart 1907)
- Spoerri, Th. : Sprachphänomene und Psychose (Karger, Basel 1964)

- Tellenbach, H. : Melancholie (Springer, Berlin - Göttingen - Heidelberg 1961)
- Thiemann, E. : Grundkonstellationen in affektiven Psychosen
- Vossler, K. : Geist und Kultur in der Sprache
- Weisgerber, L. : Sprachvergleichung und Psychologie (Kongr. -Ber. Psychol. (Kafka) Jena 1932)
- ders. : Das Tor zur Muttersprache (Schwann, Düsseldorf 1951)
- ders. : Muttersprache als Schicksal und Aufgabe (Vortrag d. Rheinischen Heimatbundes, Trier 1952)
- Wundt, W. : Die Sprache, Bd. II (Leipzig 1928)

LEBENS LAUF

Als Sohn von Alfred Beckmann und seiner Ehefrau Margarete, geb. Kamolz, wurde ich am 22.5.1940 in Stettin geboren. Nach der Vertreibung aus Pommern lebten wir zuerst in Thüringen und übersiedelten später nach Düsseldorf, wo ich zunächst die Volksschule und dann das humanistische Gymnasium besuchte. 1960 legte ich das Abitur ab und begann in Köln Medizin und Philosophie zu studieren. Nach dem Physikum folgte ein Semester an der Med. Akademie in Düsseldorf. Dann Weiterstudium in Heidelberg und München. Staatsexamen am 3.7.1967.

